Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

III.

Die orientalische Politik des Fürsten Metternich.

Von

K. Mendelssohn-Bartholdy.

Geschichte des Abfalls der Griechen vom türkischen Reiche im Jahre 1821 und der Gründung des hellenischen Königreiches aus diplomatischem Standpunkte. Von Anton Freiherr v. Prokesch-Osten. Wien 1867, K. Gerold.

Das endliche Erscheinen von Prokeschs „Geschichte des Abfalls der Griechen vom türkischen Reiche im Jahre 1821 und der Gründung des hellenischen Königreiches" ist ein Ereigniß, das mit lebhaftem Interesse begrüßt worden ist. Dies Interesse knüpft sich — ganz abgesehen von der Persönlichkeit des Verfassers und von dem Gegenstand seiner Arbeit — zunächst an das, was man die Leidensgeschichte des Werkes nennen könnte. Auf Kosten der Wiener Akademie gedruckt, mußte es 1852 unter die Schlösser der Oberpolizei wandern; alle Versuche, die von Gelehrten gemacht wurden, um einen Einblick in die verbotenen Bände zu erlangen, blieben erfolglos; nicht einmal der Verfasser selbst behielt ein Exemplar in seiner Hand, und es konnte sogar die Befürchtung auftauchen, daß die dreitausend gedruckten Exemplare unter die Stampfe der Papiermühle geschickt und vernichtet worden seien. Ein Verfahren, welches an die Handlungsweise und die Maximen des Kalifen Omar zu Alexandria erinnern würde, ist jedoch unserem Jahrhundert erspart worden, und endlich erfolgte unter anderen Anzeichen, welche das Hereinbrechen einer neuen Aera für Oesterreich bedeuten, im Frühling des Jahres die Aufhebung jenes polizeilichen Verbotes.

Kein Wunder, daß die politische Presse das Geschehene ausbeutete. Ein oberflächlicher Beobachter, der nur von Verfolgungen durch die Wiener Polizei hört, wird sich vorstellen, daß Prokeschs Werk ein Protest gegen die Reaction, daß der Verfasser selbst ein Märtyrer des Liberalismus sei. Man sympathisirt gern mit jedem, der unter dem auf der Presse lastenden Druck gelitten hat.

Allein die Kenntniß der bei der polizeilichen Verfolgung des Werkes obwaltenden Motive setzt uns in den Stand, dieser Ansicht zu widersprechen. Nicht sowohl politische als vielmehr Beweggründe diplomatischer Discretion sind bei jener Beschlagnahme maßgebend gewesen. Es mußte in der That befremden, daß Aktenstücke der vertraulichsten Art und kaiserliche Handschreiben, die geheim bleiben sollten, von einem Diplomaten veröffentlicht wurden, der noch gegenwärtig an einem hochbedeutsamen Posten thätig und oft genug in der Lage ist, Vertrauen und Geheimniß befreundeter Cabinette zu genießen.

Mit dieser einfachen Lösung des Räthsels verschwindet freilich der Nimbus, der Prokeschs Werk für manche Augen umgeben haben wird. Man stößt auf diplomatische und persönliche Bezüge, wo man politische und allgemeine Bezüge herausgewittert hatte.

Und doch muß jede unbefangene Prüfung des Werkes selbst ergeben, wie wenig es politische Bedenken sein konnten, die einer Veröffentlichung im Wege standen. Es handelt sich hier um eine, wenn auch verspätete Rettung der Metternichschen Politik in der orientalischen Frage. Der Respekt vor dem auf Eroberung beruhenden, durch Verträge besiegelten Recht der Türken bildet die Grundlage von Prokeschs orientalischen Anschauungen; die Griechen, obwohl er ihrer mit Milde und Wohlwollen gedenkt und sich „einen Mitfühlenden ihrer Leiden und Hoffnungen“ nennt, sind ihm vom Standpunkte des „höheren Rechtes“ aus Rebellen gegen die legitime Macht des Sultans, und wenn er sich dagegen verwahrt, Parteischriftsteller zu sein, so können wir zwar dies löbliche Bestreben, auch den Gegnern gerecht zu werden, anerkennen, müssen aber zugleich betonen, daß ein Mann, der sich in dem Ideenkreis der Metternich und Gentz bewegt, so entschieden wie irgend jemand Parteifarbe trägt.

Freilich die Farbe einer überwundenen Partei. Gentz hat sich wohl Vertrauten gegenüber als den Verfechter einer „sinkenden Sache" hingestellt. Auch Fürst Metternich vermochte das Bewußtsein nicht zu unterdrücken, daß alle seine Bemühungen, das Bestehende um jeden Preis zu vertheidigen, erfolglos sein würden. Er hat den Zusammenbruch des Alten selbst noch erlebt, während ein freundlicheres Geschick seinen Vertrauten Gentz vor solcher Entscheidung dahinraffte. Herr von Prokesch vollendete sein Werk über den Abfall der Griechen im Frühjahr 1848. Seit die Stürme des Jahres 1848 über den Continent hingebraust sind, ist manches ideale Hoffen des Liberalismus zum Traum geworden, ebenso wie sich manches angeblich unverrückbare Dogma des Conservatismus als Illusion herausgestellt hat. Wir wissen nicht, ob Herr von Prokesch noch immer an der höheren Staatsweisheit von dem auf Eroberung basirenden, durch Verträge besiegelten legitimen Rechte des Sultan festhält. Wir wissen nur, daß es keinen Politiker mehr geben kann, welcher angesichts der seit der Mitte des Jahrhunderts eingetretenen Wandlungen noch immer den Standpunkt der Metternichschen Politik in der orientalischen Frage behaupten möchte. Es giebt wohl zahlreiche Türkenfreunde jetzt wie ehemals: wohlwollende Männer, die der Ansicht sind, daß, wenn man dem Türken den Schliff der Pariser Gesellschaft beigebracht, ihm Glacéhandschuhe angezogen und ihn daran gewöhnt hat, sich im civilisatorischen Frack mit Grazie zu bewegen, daß wenn es mittelst jenes wohlthätigen Firnisses gelungen ist, Wilde in Europäer umzuwandeln, auch der Moment nicht mehr fern sei, wo die Türkei ein nützliches Glied in dem großen europäischen Staatskörper werden könne; es giebt verständige nüchterne Politiker, welche den begeisterten Philhellenen vor allem darüber zur Rede stellen, was er an Stelle der Türkei zu setzen gedenke, und ob wohl die „Nachkommen von Perikles und Epaminondas" politisches Gestaltungsvermögen, ob sie das Zeug dazu haben, die große Erbschaft anzutreten. Aber es giebt Niemand mehr, der eine Lösung vom Standpunkte des Stabilitätssystems aus befürwortet; es giebt keine enfants perdus der Legitimität mehr, die wie einst Gentz, jetzt in den aufständischen Kretern „strafbare Rebellen wider ihren legitimen Fürsten" sehen würden. Oder sollte wirklich noch Jemand der Ueberzeugung leben,

daß die orientalische Frage lediglich als eine Frage der Principien und nicht als eine Frage der Interessen zum Austrag gebracht werden wird?

Der Fehler der Metternichschen Politik lag gerade in der hartnäckigen Anwendung abstrakter Principien auf eine gegebene Thatsache des öffentlichen Lebens. Der österreichische Staatskanzler verkannte, daß die Politik die Wissenschaft des Möglichen ist. Gewiß durfte man auch in den orientalischen Dingen den Widerstreit der Principien entdecken, der seit 1789 die europäische Gesellschaft bewegt und bestimmt hat. Statt sich aber der Furcht hinzugeben, daß die demokratischen Elemente neue Nahrung aus jenem Conflict ziehen und danach streben würden, Europa in allgemeinen Brand zu setzen, hätte man andere positive Combinationen ins Auge fassen müssen. Statt die orientalische Frage einseitig und starr aus dem Gesichtspunkte des Erhaltungsprinzipes zu beurtheilen, hätte man danach streben müssen, sie mit Rücksicht auf die lebendigen österreichischen Interessen zu lösen. Tradition und natürliche geographische Verhältnisse weisen dem Kaiserstaat die Rolle des Völkerführers an der östlichen Donau, sie weisen ihm die Politik zu, die seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zu unseliger Stunde verlassen worden ist. Die österreichische Geschichte kennt keine glorreichere Erinnerung als die an den Prinzen Eugen; wo das Schwert des „edlen Ritters" voranleuchtete auf der Bahn heldenmüthigen Kampfes gegen den Halbmond, da sind auch die Herzen des deutschen Volkes gefolgt. Oesterreich war nie deutscher als im Türkenkriege. Aber es kam die Zeit, wo man sich klug dünkte, wenn man die frischen, jugendlichen Motive in der Menschenbrust als Kindereien verlachte, wo man sittlich und recht zu handeln wähnte, wenn man der öffentlichen Meinung ins Gesicht schlug. In den 20er Jahren, in jener Periode, die Metternich einst Varnhagen gegenüber seufzend als die „schlimmste hinsichtlich des herrschenden öffentlichen Geistes" bezeichnete, hat sich in Wahrheit die Isolirung Oesterreichs von dem Geiste der Zeit, seine Entfremdung von dem Herzen der deutschen Nation vollzogen. Es galt die Sehnsucht der Völker, welche durch die Befreiungskriege von 1813 und 1814 mächtig angeregt war, nach einer Seite hinzuwenden, wo zugleich Oesterreichs wichtigste Interessen geschirmt, wo seine

militärische Kraft in steter Uebung gehalten werden konnte, nach dem Orient. Dort konnte man dem zudringlichen nordischen Erbprätendenten der Türkei die glänzendste Hinterlassenschaft streitig machen, die je einem nationalen Ehrgeiz winkte, dort zugleich die nationale Phantasie beschäftigen und durch die Ideen von Ruhm, Macht und Größe die Gemüther gewinnen. Das war die Aufgabe, welche in Europa nach dem Sturz Napoleons zu vollziehen blieb. Das Jahrhundert ist jetzt skeptisch und blasirt geworden: es sieht mit Geringschätzung auf seine Jugendträume, auf die Periode der philhellenischen Begeisterung herab. Doch wie man auch jetzt über die opferfreudigen Gefühle denken mag, welche die damalige Jugend belebten: genug, sie waren vorhanden. „Ein Kreuzzug", so bekennt Prokesch selbst, „in dieser Zeit gepredigt, würde die Tage Peters des Einsiedlers erneuert haben".

Es ist aber das Kriterium eines echten Staatsmannes, daß er selbst mit den Phantasien Anderer zu operiren, daß er die politischen Schwärmereien und enthusiastischen Träume der Menschen zu benutzen versteht, auch ohne sie zu theilen. So haben die Päbste die ritterliche Frömmigkeit des Mittelalters, so haben sie die Kreuzzüge ausgebeutet. So wurden die nationalen Ideen in jüngstverflossenen Tagen verwerthet. Aber Metternich zog vor, über die Träume der Enthusiasten zu lächeln und über die Ohnmacht der geistigen und gemüthlichen Factoren im Volksleben so lange vornehm zu spotten, bis er im Jahre 1848 durch die Wiener Studenten sehr unsanft an ihre Realität erinnert ward. Statt den unruhigen Elementen und den jugendlichen Brauseköpfen im Osten eine für Oesterreich und für die europäische Civilisation unendlich folgenschwere Aufgabe anzuweisen, trat er im Osten wie im Westen vor jeder ernsten Verwicklung zurück und verschanzte sich mit seinem vertrauten Gentz hinter jener Politik des Abwartens und Geschehenlassens, deren sacramentale Worte „Stabilität" und „Solidarität der monarchischen Interessen" geworden sind.

Herr von Prokesch läßt uns nicht lange darüber im Unklaren, daß er die damals in den Wiener Regierungskreisen herrschende Auffassung theilt. Er bespricht die Stellung, welche die zu Laibach versammelten Monarchen gegenüber dem griechischen Aufstande ein-

nehmen mußten. „Den Cabinetten zumuthen, sich zu Werkzeugen der Unordnung, des Umsturzes des Bestehenden herzugeben", so schreibt er (Bd. 1 S. 62), „das war eben so unklug als zwecklos. Man hat sich in Betrachtungen erschöpft, um zu beweisen, daß die von der Pforte über die Griechen geübte Macht keine gesetzliche war; daß ein christliches Volk nicht Unterthan eines nicht christlichen sein konnte, ohne nicht alle göttlichen und menschlichen Satzungen zu verletzen; daß keine Verjährung den Verlust unveräußerlicher Rechte gesetzlich machte; daß die Rechte der Griechen eben in jene Klasse gehörten und, wenn auch durch Jahrhunderte nicht aufgenommen, es doch in jeder Zeit werden konnten, also der Aufstand eine heilige Pflicht, ein gerechtes Zurücknehmen des mit Gewalt Entzogenen war, und daß die europäischen Souveräne an Gott, ihrem Gewissen und ihren Pflichten sich versündigten, wenn sie einen Augenblick anständen sich gegen den Unterjocher für die Unterjochten, gegen den Tyrannen für die Opfer zu erklären. Diese Ansichten mochten den Meinungen und Wünschen des Tages zusagen und unter Voraussetzung anderer politischer Verhältnisse als derjenigen, die wirklich bestanden, Ausgangspunkte für eine veränderte Politik abgeben; den Cabinetten konnten sie keine Richtschnur sein, ihnen, die sich als bestellt betrachteten, nicht um die Geschäfte der Welt zu machen, die einem höheren Wesen, nicht aber schwachen Geschöpfen zustehen, sondern das positive Recht aufrecht zu erhalten, welches die Beziehung von Staat zu Staat regelt und ohne Angriff auf sein eigenes Leben in keinem Dritten angegriffen werden kann. Die Herrschaft der Pforte entsprang aus Eroberung, und die Eroberung, auf welchem Wege sie immer bewirkt worden war, ist allerdings überall und zu allen Zeiten als ein genügender Titel der Herrschaft angesehen worden. Die Herrschaft der Türken über die Griechen war überdies durch eine Menge Verträge mit den christlichen Mächten befestigt worden, so daß, ohne diese Verträge selbst über den Haufen zu werfen, auch das Gesetzmäßige dieser Herrschaft von diesen Mächten nicht bestritten werden konnte".

Aus Prokeschs Worten lächelt uns mitunter der feine vornehme Geist entgegen, mit welchem Friedrich von Gentz seine dialektische Gewandtheit zur Vertheidigung der bedenklichsten, schwierigsten

Fragen zu verwerthen verstand. Jene überlegene Erörterung des Standpunktes „halbunterrichteter Schwätzer", jene stolze Vertheidigung des höheren Rechtsstandpunktes der Cabinette: sie könnten aus Gentz Feder geflossen sein; den Anschauungen des vielgewandten österreichischen Staatsmannes sind sie jedenfalls entlehnt. Wir wissen, daß Herr von Prokesch dies als das höchste Lob betrachten wird. Prüfen wir deßhalb den logischen Werth dieser Argumentationen etwas näher, die damals wie jetzt manches nicht vorbereitete Gemüth überwältigt, und die auch in den höchsten Kreisen eine solche bestimmende Wirkung ausgeübt haben, daß sie einen Kaiser von Rußland dazu bewegen konnten, sich selbst und der Tradition seines Hauses untreu zu werden.

Wir nehmen gern Akt von der Erklärung, die uns Herr von Prokesch bezüglich des türkischen „Rechtes" gegeben hat. Dies Recht beruht auf Eroberung. Ist aber, so müssen wir hier fragen, Eroberung etwas anderes, als wie Gewalt und Verbrechen an Tausenden begangen? wer will mich zwingen, Verwüstung von Haus und Hof, Vernichtung von Familienglück, Verwandlung blühender Landschaften in Asche und Leichenhügel als eine Darlegung des höheren Rechtes anzusehn, daß man schweigend verehren müsse? Wohl vermag der unerforschliche Rathschluß der Vorsehung Segen aus dem Unheil hervorgehen zu lassen, und dem Historiker geziemt es am wenigsten, die Geburtswehen großer Ereignisse im geschichtlichen Leben zu verkennen, zu verkennen, wie auch das Uebel den Keim des Guten enthalten kann. Aber ebenso wenig geziemt es ihm, das Schlechte gut zu heißen und die Gewalt an und für sich zum Rechte zu stempeln. Herr von Prokesch scheint dies zu fühlen: er scheint zu verlangen, daß die Eroberung durch den Rost der Jahrhunderte und durch das Siegel von Verträgen geweiht werde, um ein legitimes Recht zu werden. Hier aber stoßen wir auf den Divergenzpunkt der Anschauung, auf den Punkt, wo die gewaltigen Erfahrungen seit 1848 und die Erschütterungen der jüngsten Vergangenheit dem denkenden Beobachter historischer Begebenheiten eine neue und tiefe Wahrheit aufgedrängt haben. Wir geben zu, daß Eroberung Recht werden kann, aber der Verlauf einer bestimmten Reihe von Jahren oder die Anerkennung einer bestimmten Anzahl von Cabi-

netten genügen uns nicht. Nur die Eroberung, die sich moralisch und national consolidirt hat, ist uns Recht. Zu der nackten Thatsache der Gewalt muß der Wille treten, die Gewalt mit Sitte und Recht, das Nothwendige mit der Freiheit zu versöhnen.

Vor solchen Grundsätzen sinken die Argumentationen zu Gunsten des „höheren Rechtsstandpunktes", der 1821 zu Laibach hätte gewahrt werden sollen, in Nichts zusammen. Denn was haben die Türken seit 1453 gethan, um ihre Eroberungen moralisch und national zu consolidiren? „Die Spinne", rief der Eroberer Mahomet II, als er von dem verlassenen Cäsarenpalast über Blut und Leichen nach Byzanz herabblickte, „hat ihr Gewebe in den Palästen der Fürsten gewoben, und die Eule hat ihr Wächterlied auf dem Thurme von Efrasyab gesungen". Was bedeutete wohl dieser melancholische Hinweis auf die Vergänglichkeit alles irdischen Ruhmes im Munde des gewaltigen Mannes? Ahnte er, daß auch sein Werk nicht für die Ewigkeit gegründet sei, daß auch Osmans Haus zusammenbrechen könne, wie Byzanz in Staub und Trümmer gesunken war? Das Eine ist gewiß, daß Mahomet II mehr als irgend einer der Späteren bemüht gewesen ist, seiner Eroberung Dauer zu verleihen. In kluger Voraussicht schonte er die religiösen Freiheiten der Unterworfenen; er hatte begriffen, daß die Theilnahmlosigkeit des Abendlandes an dem Untergang des griechischen Reiches ihren Grund in der Spaltung der Christen unter einander habe, daß der Streit der morgenländischen und abendländischen Kirche die Interessen des Islams nur fördern könne. Deßhalb ließ er den Griechen ihre Religion und ihre einflußreiche Geistlichkeit. Deßhalb setzte er einen Mann auf den Patriarchenstuhl zu Konstantinopel, der sich noch jüngst auf dem Florentiner Concil als eifriger Verfechter der morgenländischen Orthodoxie hervorgethan. Und wie auf religiösem ist er auch auf politischem Gebiete schonend aufgetreten. Er ließ den Unterworfenen ihre Municipalrechte. Wo die türkische Macht zum Schutz von Person und Eigenthum nicht ausreichte, verlieh er den Griechen das Recht, sich selbst zu beaufsichtigen, und gründete eine griechische Polizei in den Armatolen. Er brachte die seit dem Jahr 1204 auseinander gerissenen Theile des Reiches wieder zusammen, er vereinte

die Griechen, wenn auch zu gemeinsamer Knechtschaft. Gewiß das waren Concessionen, durch die sich ein anderer Stamm, der weniger zäh an dem Ueberlieferten und Nationalen festhielt, hätte gewinnen und mit den Siegern amalgamisiren lassen können. Hat es doch auch unter den Nachfolgern nicht an hohen Auszeichnungen und Begünstigungen gefehlt, durch welche einzelne Griechen verlockt werden konnten sich der bestehenden Macht anzuschließen und Vergessen der nationalen Unterdrückung in individueller Wohlfahrt zu suchen. So ist es dem ersten Griechen, der zu der Würde eines Pfortendolmetsch gelangte, dem Panagiotes Nikusios vorbehalten gewesen, bei der Uebergabe Kretas im Jahre 1669 die entscheidende Unterhandlung mit Morosini zu Gunsten der Türken zu führen. Allein die Gesammtheit der Nation wollte von einer Capitulation mit ihren Unterdrückern nichts wissen. Sie nahm die ihr gebotenen Freiheiten an, doch mit dem Hintergedanken sich ihrer einst gegen die Eroberer zu bedienen. Im Dahinrollen der Jahre zeigte sich immer deutlicher, daß hier zwei Racen einander gegenüberstanden, die in Denken und Fühlen durch eine tiefe Kluft getrennt waren. Das Werk Mahomets II erwies sich als fruchtlos; es gelang den Türken nicht ihre Eroberung zu consolidiren. Sie vermochten den Griechen weder moralische noch nationale Garantien zu bieten; sie vermochten nicht zu verhüten, daß der Unterdrückte in dem Augenblick, wo er sich kräftig genug fühlte, daran ging, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und thatsächlich zu erproben, wie stark das Recht der Eroberung sei.

Das ist die Bedeutung der griechischen Revolution; nationale Selbsthilfe antwortet auf das Recht der Eroberung. Dieselben Mächte aber, welche die türkische Eroberung durch Verträge besiegelt hatten, sahen sich gezwungen den Widerstand gegen jene Eroberung, den Protest der Griechen gegen das ihnen gewaltsam aufgedrungene Joch trotz aller legitimen Skrupel schließlich anzuerkennen. Was man nach langem Zögern zu Petersburg und London vereinbarte, was man durch die Vernichtung der turko-ägyptischen Flotte, durch die russisch-türkischen Feldzüge und durch die Expedition nach Morea vollzogen hat, das konnte man im Jahre 1821 rascher und mühloser erreichen. Die Ansicht Prokesch's geht dahin, daß es Pflicht

der Cabinette gewesen sei, „in einer höheren Sphäre stehend das Fieber des Philhellenismus zu mindern, die Pforte zu beschwichtigen und das große Ziel der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des Friedens nicht aus den Augen zu verlieren". Er übersieht, daß zwischen den empörten Elementen nicht mehr zu vermitteln war, daß die Natur des Racenkampfes, der zwischen Türken und Griechen ausgebrochen war, keine Vermittlung duldete. Und doch steigt eine Ahnung der einzigen Lösung, die damals zum Ziel geführt haben würde, auch in dem Verfechter des Metternichschen Conservatismus auf. „Es gab", so bekennt Prokesch, „allerdings eine andere, nicht innerhalb dem Rechte liegende Politik, welche die Zeitverhältnisse, Leidenschaften und Irrthümer benützend als eine solche einhergeschritten wäre, die ihre Berechtigung in sich trägt und die Niemand zum Voraus loben darf, so wie sie hintennach Niemand tadelt. Diese aus der vereinten Anstrengung der Mächte hervorgehend, hätte Gefahren der Zukunft einen mächtigen Damm entgegen bauen können, aber eine solche Politik fordert volle Sicherheit der Regierungen im Inneren, und diese fehlte, die größte gegenseitige Achtung und Einheit der Ansichten, auch diese fehlten, oder sie forderte die entschiedene Ueberlegenheit einer Macht, und diese bestand nicht". Ein solches Eingeständniß erscheint im Munde des österreichischen Diplomaten höchst bedeutungsvoll; nur könnte man die Schwierigkeiten, die er hervorhebt, mit zwei Worten klarer und einfacher präcisiren, indem man zugleich den Grundfehler des ganzen Systems aufdeckt. Um eine zweckgemäße Lösung der orientalischen Frage herbeizuführen, fehlte es an einer liberalen Staatsleitung in Oesterreich, dem zunächst durch jene östliche Verwicklung berührten Reiche. Man war zu müde und ruhebedürftig, man war zu reactionär, um jene kühne Politik zu ergreifen. Prokeschs Bemerkung, daß *die entschiedene Ueberlegenheit einer* Macht erforderlich gewesen wäre, um den Knoten zu zerhauen, ruft unwillkürlich das Bild des Mannes vor die Seele, der auf fernem Eiland im atlantischen Ocean einsam mit dem Tode rang, als die Fürsten, die einst vor ihm im Staube gelegen, Europas Schicksal durch friedliche Berathung entschieden. Wie anders würde Napoleon die Frage gefaßt, wie anders würde er gehandelt haben, da es galt den Orient neu zu beleben! Ihn

kümmerten keine legitimen Skrupel, da er in den Jahren 1807 und 1808 den Wiener Hof sondiren und anfragen ließ, ob man bereit sei zur Eroberung der europäischen Türkei mitzuwirken [1]).

Aber auf die Zeit großer Charaktere und Entschlüsse war die Zeit kleiner Menschen und kleiner Mittel gefolgt. Man erschrak gewaltig, als man zu Laibach die Nachricht von dem Aufstand Ypsilanti's in den Fürstenthümern erhielt. Gentz macht uns in naiver Weise zum Vertrauten seiner Befürchtungen, er gesteht, daß der beträchtliche persönliche Nachtheil, den er durch das Versiegen seiner Geldbezüge erlitt, von ihm über den unermeßlichen Gefahren ganz vergessen werde, die dem „Allgemeinen" drohten. Die griechische Erhebung sah man nur als ein Glied in der Reihe von Empörungen und Militärverschwörungen an, die seit Napoleons Sturz die Welt erschüttert hatten. Die Hetäristen galten in den Augen der Wiener Machthaber als ebenso sträfliche Rebellen wie die italienischen Carbonaris und die deutschen Burschenschäftler. Man vergaß, daß man hier einer berechtigten Reaction gegen die türkische Eroberung gegenüberstand, man war überzeugt davon, daß die Erhebung des streng kirchlich und monarchisch gesinnten griechischen Volkes in ihren letzten Zielen auf den Umsturz aller Throne hinausliefe. Herr von Prokesch, dem ein reiches ungedrucktes Material bei seinen Arbeiten zu Gebote stand, hat diese Richtung der Metternichschen Politik nur leise angedeutet, obwohl zahlreiche wichtige Aktenstücke vorhanden sind, welche den Standpunkt charakterisiren, den das Wiener Cabinet zu Laibach einnahm. Es erklärte in einer Circulardepesche vom 12. Mai: Que les souverains alliés, respectant les droits et l'indépendance de tout pouvoir légitime, regardoient comme légalement nulle et désavouée par

1) Militärisch-politische Betrachtungen, wenn zwischen Frankreich und Rußland der Plan zur Ausführung kommen sollte, die Pforte zu Abtretungen zu zwingen, in wie weit Oesterreich dabei Antheil zu nehmen hoffen dürfte 1807. — Ansichten über die S. K. Hoheit dem Erzherzog Karl in Kürze mündlich mitgetheilte Erklärung, welche der französische dem Wiener Hof gemacht hat, ob und auf welche Art Oesterreich zur Eroberung der europäischen Türkei mitwirken wolle. 1808. Hs. Kais. Kgl. Kriegsarchiv.

les principes, qui constituent le droit public de l'Europe, toute prétendue réforme opérée par la revolte et la force ouverte, que ces principes les ont dirigés dans les événements de Naples et du Piémont et dans ceux mêmes qui sous des circonstances très différentes, mais par des combinaisons également criminelles ont livré la partie Orientale de l'Europe à des convulsions incalculables [2]). Auf Wunſch des Kaiſers Alexander vereinigte Fürſt Metternich die Gedanken und Ausdrücke des Czaren mit denen des Kaiſers Franz in einem Memoire über die griechiſche Bewegung: Quelque liée que puisse être cette révolte au mouvement général des esprits en Europe, quelque préparée qu'elle ait pu être dans un sens strictement national et quelque naturel que puisse être le soulèvement d'un peuple foulé par la plus affreuse des oppressions: cette explosion est sans aucun doute la suite immédiate d'un plan prémédité et strictement dirigé contre la puissance la plus redoutable aux factieux, contre l'union des deux monarques dans un système de conservation et de restauration. Comment aussi ce soulèvement auroit-il pu être conçu dans l'intérêt de la nation Grecque, réduite comme elle étoit pendant plusieurs siècles à un état extrême de dégradation? C'est un brandon jeté entre l'Autriche et la Russie, un moyen, pour entretenir l'incendie libérale, pour embarasser le monarque le plus puissant du rite Grec avec ses correligionnaires et de remuer le peuple Russe dans un sens opposé au mouvement, que Son Souverain donne à sa politique, un moyen enfin pour le forcer à retirer ses regards de l'Occident afin de les fixer en entier sur l'Orient [3]).

In der letzten Unterredung, die zwiſchen Metternich und Kaiſer Alexander am 13. Mai zu Laibach ſtattfand, ſetzte man eine Verſtändigung feſt, die auf folgende zwei Punkte hinauslief:

1. De ne jamais s'écarter des principes indiqués dans le mémoire du 7. Mai.

2. Dans le cas, où l'anarchie dut se consolider dans la

2) Hſ.

3) Mémoire sur les affaires de la Grèce. Laibach 7. Mai 1821. Hſ.

Turquie Européenne et menacer le repos des deux empires, que toute mesure à prendre sera sujette à des explications et à une entente directe entre les grandes cours de l'Europe[4]).

Aus diesen bisher unbekannten merkwürdigen Dokumenten erklärt sich die Haltung, welche das Wiener Cabinet zu Laibach beobachtete. Es war dem österreichischen Staatskanzler gelungen, die Griechenliebe des Czaren mit seiner Revolutionsfurcht in Collision zu bringen. Der griechische Aufstand ward als ein weit gefährlicheres Werk der Revolution hingestellt, wie die Aufstände in Spanien und Italien, als eine Fackel der Zwietracht, die zwischen Rußland und Oesterreich geschleudert worden sei.

Mit einer in diplomatischen Aktenstücken äußerst seltenen Freimüthigkeit waren hier die geheimsten Motive der österreichischen Politik bloßgelegt. Der Czar konnte zwischen den Zeilen des österreichischen Memoires herauslesen, daß die Rücksicht auf Rußland der leitende Factor in den orientalischen Anschauungen des Wiener Cabinets war; der griechische Aufstand erschien den österreichischen Diplomaten als ein doppelt verhängnißvolles Ereigniß, weil er den Sieg der Revolution und weil er die Präponderanz Rußlands im Orient bedeuten konnte. Man sah in den Griechen Rebellen gegen den Sultan und gefügige Werkzeuge des nordischen Ehrgeizes. Anstatt diese beiden Möglichkeiten unter einen höheren Gesichtspunkt zu fassen und durch eine großartige staatsmännische Initiative zu beseitigen, verflocht man sie eng mit einander. Dem russischen Czaren gegenüber führte man die „Solidarität der monarchischen Interessen" im Munde, welche durch den griechischen Aufstand bedroht sei. Auf die Griechenfreunde glaubte man als auf bloße Gemüthspolitiker herabsehen zu können, die nicht begriffen, wie bedeutungsvoll sich die Interessen Oesterreichs und Rußlands im Orient begegneten.

Wohl begreift man, daß die Metternich und Gentz sich während des dritten Jahrzehnts mitunter von einer Art „Verzweiflung" beim Anblick der politischen Entwickelung ergriffen fühlten. Sie fühlten, daß sie sich in einem viciösen Kreis bewegten. Denn wie? erreichten sie

4) Depesche Metternichs nach London vom 14. Mai 1821. Hs.

durch Unterstützung des Divan nicht gerade das Gegentheil ihrer geheimen Wünsche in diesen verwickelten orientalischen Dingen? trieben sie nicht die Griechen in Rußlands Arme? und gebot nicht die einfachste und beste Weisheit sie in ihren nationalen Bestrebungen zu unterstützen, gerade um sie unabhängig zu machen und in die Lage zu setzen, den Vorspiegelungen des russischen Ehrgeizes zu widerstehen? Der zweite Punkt jener am 13. Mai 1821 mit Kaiser Alexander aufgesetzten Punktation beweist, daß es das Bestreben Metternichs war eine gemeinsame europäische Action im Orient herbeizuführen, falls „die Anarchie sich dort consolidirte". Eine solche gemeinsame Action, eine Theilnahme Englands und Frankreichs an der Pacification des Orients war jedoch nur dann zu ermöglichen, wenn man die Legitimitätsideen fahren ließ und der zu Gunsten der Griechen erregten öffentlichen Meinung nachgab. Beharrte man auf dem isolirten „Standpunkte des höheren Rechtes", so setzte man sich einer doppelten Gefahr aus: man überwarf sich mit der öffentlichen Meinung , man machte aber auch ein gemeinsames Auftreten der Mächte im Orient unmöglich und führte die so gefürchtete vereinzelte Einmischung Rußlands herbei. Gewiß, wenn man den Czaren in Concessionen gegen Griechenland überbot und ihm den Vorwand raubte als Beschützer seiner unterdrückten Glaubensgenossen aufzutreten, so sorgte man besser für sich, als wenn man sich mit dem Czaren und mit ganz Europa überwarf. So doctrinär und staatsklug auch Metternich in zahlreichen Denkschriften und Depeschen die orientalische Frage beurtheilte: über den hier angedeuteten Conflict kam er nicht hinaus. Er schwankte zwischen der richtigen Erkenntniß der Sachlage und zwischen den Ueberlieferungen der Reaction. So erhielt die österreichische Politik einen merkwürdigen Doppelcharakter, dessen einzelne Aeußerungen bisher noch wenig bekannt, noch weniger historisch durchdacht worden sind. Es ist ein unläugbares Verdienst von Prokesch, daß er die zweite der hier angedeuteten Richtungen der österreichischen Politik, den Gegensatz gegen Rußland scharf betont und uns alle Einzelnheiten der diplomatischen Kämpfe und Schachzüge klar beleuchtet hat, die zwischen dem Petersburger und Wiener Cabinet stattfanden. Er zeigt uns wie der Czar, kaum der Metternichschen Lehre entrückt, wieder den ketzerischen Nutzanwen-

dungen lauschte, die sein Vertrauter Kapodistrias zu Gunsten der Griechen machte. Kaiser Alexander suchte das Wiener Cabinet mit fortzureißen, und in dem Fall, daß der Krieg mit der Pforte unvermeidlich sei, die Garantie Oesterreichs für seine Gesinnungen bei den übrigen Mächten zu erlangen. Er schrieb am 11. Juli 1821 an Kaiser Franz, daß zwei gleich traurige Möglichkeiten sich darböten: Sieg der Pforte und Vernichtung einer christlichen Nation, welche das einzige Bindeglied zwischen der Pforte und den christlichen Mächten gebildet habe, — oder Sieg der Revolution. Zu gleicher Zeit erklärte er aber auch, daß Rußland den völligen Untergang der glaubensverwandten griechischen Nation nicht gleichgültig mit ansehe, daß es die Verträge nicht zerreißen lassen dürfe, die ihm ein Schutzrecht über die Griechen einräumten. Trotz der türkischen Herausforderungen werde Rußland die Waffen nur zur Vertheidigung seiner unbestreitbarsten Rechte und dann ergreifen, wenn man ihm alle Mittel abgeschnitten habe, seine Pflichten selbst zu erfüllen. Da aber ein solcher Krieg eine europäische Angelegenheit sei, so glaube er sich vorher mit seinen Alliirten darüber in Einvernehmen setzen zu müssen. J'ose espérer, que V. M. J. et R. ne balanceroit pas à leur (aux puissances alliées) garantir nos intentions, si la Porte me forçoit d'adopter des mesures commandées par les traités et la position de la Russie, mais les mesures, qui, je le répète, ne tendroient jamais à un but exclusif et qui réserveroient toujours aux Puissances alliées le pouvoir de faire en Orient tout le bien, que ces belles contrées attendent de leur commune sagesse.

Das Cabinet von St. Petersburg hoffte den Krieg wie eine reife Frucht vom Baum fallen zu machen. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und der Pforte, die Abreise Stroganoffs von Konstantinopel ward von allen Freunden des Krieges mit Jubel aufgenommen. Inzwischen aber glaubte die österreichische Staatskunst ihre friedlichen Zwecke am besten durch entschiedene Anlehnung an den Divan zu erreichen. So erklärt sich ihr feindseliges Auftreten gegen die Griechen, die Gefangensetzung und harte Behandlung Ypsilanti's in Munkacz. „Die österreichische Regierung", erzählt Prokesch, „versicherte sich der Person Ypsi-

lantis und schützte dadurch die Pforte vor der Erneuerung des Angriffs auf einem anderen Punkte. Die öffentliche Meinung in Europa und die Pforte waren gleich wenig gestimmt, die Billigkeit dieser Handlung zu erkennen". Wie man nun auch über die gerühmte Billigkeit der österreichischen Regierung denken mag: soviel war einleuchtend, daß Kaiser Alexanders sentimentaler Erinnerungsaccord an die Principien der heiligen Allianz und sein naives Gesuch um österreichische Garantie für den Fall eines Türkenkrieges zur ungünstigsten Stunde an Kaiser Franz gelangte. Der österreichische Monarch antwortete am 22. August ganz im Geiste Metternichs; er berief sich auf den zu Laibach geschlossenen engen Bund, ohne welchen die Gesellschaft totalem Ruin verfallen sei. La crise du moment, je n'hésite pas à le dire, surpasse en risques toutes celles, qui l'ont précédée. Elle les surpasse, parce que le monde a fait dans le cours des dernières années des pas immenses vers sa perte et parce qu'elle menace à la fois de saper dans les fondements le plus puissant et, j'hésite tout aussi peu à le dire, le seul des remèdes, qui puissent sauver l'Europe de l'envahissement de la démagogie la plus effrenée. Tout dans la présente combinaison des choses se trouve ainsi placé sur la ligne des risques les plus imminens; le parti désorganisateur n'a pu ne point sentir cette vérité. Votre M. J. et moi nous avions deviné de prime abord son plan; nous l'avons déjoué heureusement jusqu'à cette heure; il est de notre devoir de ne pas nous laisser égarer sur la route, que nous parcourons ensemble, et de prouver à ce parti, que ses calculs ne sauroient jamais devenir les nôtres et que le sentiment de nos devoirs éclairé par des lumières véritables saura déjouer constamment ses ruses et défier son audace.

Das Begehren des Czaren um österreichische Bürgschaft ward von Kaiser Franz nur moralisch und so bedingt bejaht, daß die Gewährung einer Ablehnung gleich kam. Mon âme, so versicherte der österreichische Monarch, ne seroit point en repos, si je n'étendais ma sollicitude jusqu'aux dernières limites de la possibilité d'écarter la guerre entre la Russie et la Porte. In einem Schreiben unter gleichem Datum warnt Kaiser Franz mit unver-

kennbarem Hinweis auf Kapodistrias vor den Umgebungen, welche zum Kriege drängten. Il suffit d'observer les hommes, qui aujourd'hui épousent avec une chaleur aussi extraordinaire les intérêts soi-disant chrétiens, pour que tout doute doive disparoître sur la nature de leurs espérances. En Allemagne comme en Italie, en France comme en Angleterre ce sont les mêmes hommes, qui ne croient pas en Dieu et qui ne respectent ni ses préceptes ni les lois humaines. Kaiser Franz sprach seinem hohen Alliirten gegenüber nur aus, was Fürst Metternich nach allen bedeutenden Höfen in zahlreichen Depeschen verkündigen und in gleicher Weise von seinen diplomatischen Wohldienern beantworten ließ. Er eiferte gegen alle Lieblingsideen der Kriegsfreunde, gegen die Austreibung der Türken und die Bildung eines griechischen Reiches, erörterte, daß sie ohne ungeheure und unbelohnte Opfer unausführbar seien und hielt an dem Satze fest, daß der Triumph des Aufstandes eine Niederlage für die Throne und daß es schmählich sei für ihren Bund, der Bonaparten gemeistert hatte, durch die Fehler der Pforte gelöst zu werden. Wenn man die Depeschen Metternichs und die Berichte der österreichischen Gesandten von den hauptsächlichen Höfen Europas kennt und prüft, so erschließen sich in der That neue Gesichtspunkte für die Beurtheilung des vielverworfenen und viel befeindeten Mannes. Wohl ist es unläugbar, daß ihn Leichtsinn und Zerstreuungssucht mitunter über die Gebühr beherrschten; zur Zeit des Wiener Congresses wollte Gentz fast verzweifeln, weil sein Herr und Meister sich für die liaisons der „Schönen Ungetreuen", der Herzogin von Sagan lebhafter interessire wie für alle Staatsgeschäfte: dennoch wäre es unrichtig, wollte man die wesentlichsten Züge dieses Charakters in Frivolität begründet finden. Wenn Metternich in früher Jugend wirklich nichts Besseres war als ein „aimabler Cavalier von der perfectesten Verve", wie Kaunitz meinte, so hat der spätere Staatskanzler den Ruf fauler Arbeitsscheu thatsächlich widerlegt, er hat mit einer Ausführlichkeit und Umständlichkeit gearbeitet, wie wenig Staatsmänner. Nun gewannen die Geschäfte Reiz für ihn, es kam die Zeit, wo ihn die Probleme des öffentlichen Lebens lebhafter anregten, wie sociale Zerstreuungen und Verwicklungen. Aber es war

gleichsam als Nachwirkung seines früheren Wesens der Hang geblieben, die Personen mehr zu beachten wie die Sachen; die Zustände eines Landes interessirten ihn weniger wie die Individualitäten mit ihren Schwächen und Fehlern. Man staunt, wenn man sieht, mit welcher Genauigkeit er die Berichte der Gesandten durchsah, an einzelnen Stellen besserte und ergänzte, an bedeutender Stelle das eigene Urtheil als Randglosse hinzusetzte. Die Freude an dem eigenen Scharfsinn, die Ueberzeugnng von der Ueberlegenheit des eigenen diplomatischen Calculs leuchtet stets auf prägnante Weise heraus. Es war etwas Doctrinäres in seiner Natur; er ging mit einer vorgefaßten Doctrin an die Ereignisse heran und wollte nur hören, was ihn in seiner Auffassung bestärken konnte. Als der griechische Aufstand losbrach, hatte er seine Theorie von der „Fackel der Zwietracht, die zwischen Rußland und Oesterreich geschleudert werde", sofort entworfen; die folgenden Begebenheiten großer, weltgeschichtlicher Natur, die ersten Katastrophen der Türken, der Heroismus der Griechen: das alles vermochte ihn nicht in seiner theoretischen Construction zu beirren; der griechische Aufstand war und blieb in seinen Augen ein künstliches Product, das Werk einiger Demagogen und Unruhestifter an hoher und niederer Stelle, das Werk der Kapodistrias, der Ypsilantis, oder das Werk verruchter deutscher Professoren, etwa eines Thiersch, dont le jeu seroit criminel, s'il n'étoit ridicule [5]). So löste sich ein weltgeschichtliches Ereigniß vor Metternichs Augen in das Spiel einzelner Persönlichkeiten auf; das Zufällige, Individuelle trat an die Stelle des Allgemeinen. Wenn der Fürst philhellenische Velleitäten des preußischen Cabinets mit Glück bekämpft, wenn er von seinem pythischen Richterstuhl herab den allzu liberalen und griechenfreundlichen Cabinetten der kleineren deutschen Staaten eine scharfe Zurechtweisung [6]) hatte zukommen lassen, dann glaubte er eine große That verrichtet und den Anspruch auf das diplomatische Primat Europas ruhmvoll behauptet zu haben. Wenn er einem russischen Staatsmann, wie dem Bailly von Tatitschew ge-

5) Hs.

6) Oesterreichisches und preußisches Circular an die bairische und würtembergische Gesandtschaft. 25. Sept 1821. Hs.

genüber seine ganze Feinheit und Ueberlegenheit entfaltete, den wenig gewandten fremden Diplomaten erst ausfragte, ihm die Geheimnisse der russischen Politik entlockte, und ihm dann als Vertreter unerschütterlicher ewiger Rechtsgrundsätze zu imponiren, ihn so einzuschüchtern wußte, daß Tatitschew die Verbalnote vom 18. März 1822 zurücknahm, welche darauf hinauslief, den Divan zu zwingen, daß er mit Rußland und dessen Alliirten über das Schicksal der Griechen in Unterhandlung trete: dann vermeinte Metternich einen großen Sieg erfochten zu haben, und Prokesch glaubt sich berufen dem Scharfsinn des österreichischen Premier zu huldigen. „Fürst Metternich hat alle Fähigkeiten eines Steuermannes an den Tag gelegt, der mit fester Hand das Fahrzeug, auf dem das Schicksal von mehr als einem Staate lag, durch Klippen und Gefahren der bewegten See leitete. Sein Muth, seine Ausdauer, seine Gewandtheit und die Thätigkeit seiner Correspondenz hielten fortwährend das Gleichgewicht unter den sich widerstrebenden Interessen aufrecht. Die diplomatischen Leistungen sind meistens weit weniger dankbar für denjenigen, der sie leitet, als die militärischen. Diese haben ein offenes Feld und liegen allen Augen frei da, während die glänzendsten Vortheile, in der Stille des Cabinets erfochten, nur von Wenigen gesehen und beurtheilt werden können und nicht selten ganz und gar der Erkenntniß der Welt entzogen bleiben. Wenn die Zeit aber zu unbefangenem Urtheile gekommen sein wird, und genügende Elemente für dasselbe zu Tage gebracht sind, wird die Geschichte dem österreichischen Minister zugestehen, daß dieser Theil seiner Laufbahn unter diejenigen gehört, die ihn am meisten auszeichnen".

Wir haben uns bemüht, die Leistungen Metternichs in der orientalischen Frage unbefangen zu prüfen; wir müssen aber gestehen, daß die Siege, von denen seine Vertheidiger erzählen, uns nur als vorübergehende Vortheile erscheinen, die über einzelne Persönlichkeiten davongetragen wurden, während die Sache selbst verloren ging, während sich in der großen Politik der Umschwung vorbereitete, der die Vernichtung aller „Stabilitätsgedanken" bedeutete. Je weniger sich die Metternich und Gentz über die schließlichen Resultate ihrer Bemühungen im Unklaren sein konnten, je schärfer sie die Gefahren erkannten, welche ihrem System drohten, je unbegreiflicher ist es, daß

sie handelten, als ob dasselbe für alle Ewigkeit begründet sei, und sich damit begnügten, wenn sie über die Unklarheit eines gegnerischen Diplomaten momentan triumphiren konnten. Es schien fast, als ob die psychologische Freude über die eigene Geisteskraft, die in solchen vorübergehenden Siegen ihre Befriedigung fand, einen genügenden Ersatz für das Scheitern und Mißlingen im Großen und Allgemeinen böte. Die Conferenzen, die im Frühjahr 1825 zu St. Petersburg über die orientalischen Angelegenheiten stattfanden, liefern einen überraschenden Beleg für die Richtigkeit dieser Bemerkung. Wir haben uns bereits an anderer Stelle über den Conflict ausgesprochen, der damals in St. Petersburg zwischen dem Wiener und Petersburger Cabinet zum Ausbruch kam[7]); wir können uns deßhalb nur freuen, daß Prokesch unsere Darstellung in ihrer thatsächlichen Begründung unterstützt. Schon bei den Unterhandlungen mit dem Bailly Tatitschew im Frühjahr 1822 hatte sich herausgestellt, daß Rußland von einer Unabhängigkeit Griechenlands nichts hören wollte, und wenn wir mit der Verwerfung der Vorschläge, die Rußland damals in Wien machen ließ, übereinstimmen, so erstreckt sich diese Uebereinstimmung gerade nur auf diesen einen Punkt. Hier bot sich nämlich für den österreichischen Staatskanzler eine treffliche Gelegenheit dar, um dem russischen Ehrgeiz die Stange zu halten. Wenn Rußland die Unabhängigkeit Griechenlands verweigerte, so mußte Oesterreich sie gewähren. Es mußte den Egoismus, der die Griechen nur als Werkzeuge ansieht, enthüllen, und aus den vermeintlichen Werkzeugen Rußlands einen Damm gegen Rußlands Vergrößerungsgelüste schaffen. Und es schien in der That, als ob die österreichischen Minister ihre Aufgabe richtig erkannt hätten. Je undeutlicher die positive Seite der österreichischen Politik bisher in den meisten historischen Werken hervortrat, wie denn Gervinus in seinem sechsten Bande der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts dieselbe nur errathen läßt — desto mehr werden wir es Herrn v. Prokesch danken, daß er uns völligen Einblick in das Labyrinth dieser Verhandlungen gewährt. Das Petersburger Cabinet hatte seinen intimsten

7) Friedrich von Gentz. Ein Beitrag zur Geschichte Oesterreichs im 19. Jahrhundert. Leipzig 1867, S. Hirzel. S. 95 ff.

Absichten Ausdruck verliehen, da es in einer Denkschrift vom 9. Januar 1824 vorschlagen ließ, Griechenland in drei vom Sultan abhängige Fürstenthümer zu theilen, zu klein und schwach, um je den russischen Plänen zuwider zu handeln, groß genug, um ein gefährlicher Nagel im Fleische des türkischen Staatskörpers, um ein steter Anlaß zur Beschwerde und Einmischung zu sein. Die Gefahr eines solchen Vorschlages bewog selbst einen Gentz, die Unabhängigkeit Griechenlands seufzend zuzugestehen. Metternich beauftragte seinen Petersburger Gesandten Graf Lebzeltern in einer geheimen Weisung dahin, daß, falls die Unterwerfung nicht gelänge, nur die Unabhängigkeit der Griechen als anderer Wechselfall angenommen werden dürfte. Lebzeltern sollte die Anerkennung der griechischen Unabhängigkeit als die einzige Drohung hinstellen, die man als Zwangsmaßregel gegen den Divan sich erlauben dürfe.

Damit war eine folgenschwere Wendung eingetreten. Das österreichische Cabinet hatte begonnen, das Programm des europäischen Liberalismus wenigstens als eine Eventualität bei den Berathungen zuzulassen. „Ich meines Theils", erklärte der österreichische Botschafter, als man in der ersten Petersburger Conferenz über die gegen die Pforte anzuwendenden Zwangsmaßregeln berieth, „bin überzeugt, daß mein Hof nicht wünscht, daß man von Waffen, von Besetzung von Ländern, von militärischen Unternehmungen spreche. Ohne Zweifel wird zu Wien der Wunsch, Rußland gefällig zu sein, über manche Verschiedenheit der Meinung hinwegspringen machen, nie aber auch dann noch, wenn die Interessen Rußlands und diejenigen Europas dadurch gefährdet werden. Uebrigens drängt noch Nichts zum Ausspruche, welche Maßregeln man im äußersten Falle nehmen wird. Warum heute Entschlüsse ankündigen, wo der Ausspruch schon eine Feindseligkeit gegen die Pforte ist, deren Vertrauen man doch erwerben will, und eine mächtige Hilfe für den Aufstand, den man beizulegen sich zur Aufgabe macht? Meinem Hofe wäre frei gesagt lieber mit einem Sprung über den Graben zu setzen, der bei allen Militärunternehmungen und Länderbesetzungen denn doch vor unseren Füßen läge, lieber geradezu die Unabhängigkeit der Griechen anzuerkennen und dadurch die Verlegenheiten durchzuhauen, welche alle Wege zur Lösung dieser Frage bewachsen". Die

freimüthige Sprache Lebzelterns verfehlte nicht tiefen Eindruck auf die in Petersburg versammelten Diplomaten zu machen. Graf Nesselrode konnte sich von seinem Staunen nicht erholen, daß eine so radicale Idee auf dem Boden der sonst so streng conservativen österreichischen Cabinetspolitik erwachsen sei. Da ihn aber Lebzeltern immer mehr in die Enge drängte und von ihm zu wissen verlangte, ob die Unabhängigkeit Griechenlands als äußerstes Mittel nicht einem Kriege vorzuziehen sei, nahm der russische Diplomat keinen Anstand zu erklären: „Rußland könne die Unabhängigkeit der Griechen nie wollen, es wolle dieselben unter der Herrschaft des Sultans begünstigt, so weit es angeht, und in ihrer Verwaltung unabhängig". So hatte sich die kühne Sprache, welche Graf Lebzeltern gleichsam im Namen der öffentlichen Meinung Europas führte, sofort belohnt; Rußland war gezwungen worden, Farbe zu bekennen, zu bekennen, daß es in der orientalischen Frage an der Tradition Peters und Katharinas festhielt, daß es vor Allem den russischen Einfluß auf der Hämushalbinsel befestigen und den Weg der Lösung einschlagen wolle, auf welchem es selbst vorangehen und Leiter sein konnte. Es fragte sich nun, ob Oesterreich jene einzig verständige Lösung der griechischen Frage selbst entschieden angriff, oder ob es dieselbe blos versuchsweise hingeworfen hatte, um die Ueberlegenheit der Wiener Staatsklugheit in helles Licht zu stellen. Dies Letztere war der Fall; Metternich begnügte sich mit der lediglich psychologischen Freude über die richtige Diagnose des diplomatischen Sachverhalts. Als ob er auf dem Katheder der europäischen Diplomatie stehe, ließ er sich in orakelhaften Sentenzen über das Geschehene vernehmen, erörterte er kaltblütig die Schwierigkeiten der Lage, die Verlegenheiten des russischen Cabinets, und schien ganz zu übersehen, daß, wenn nicht die staatsrechtliche Logik, so doch die Macht der politischen Zeitströmung zu Gunsten desjenigen Theils, der handeln wollte, zu Gunsten Rußlands schwer in die Wagschaale fiel. „Es kostet dem Menschen jederzeit viel", bemerkte er in sententiöser Weise, „sich eine unangenehme Wahrheit zu gestehen. Das ist heute die Lage des Petersburger Cabinets. Es will nicht über sich gewinnen zu sehen, daß die Zeit, die Ereignisse und sein eigener Gang in der ersten Epoche des griechischen Aufstandes die Stellung Aller verrückt

haben. Rußland hat nie die Unabhängigkeit der Griechen gewünscht, hat in seinem Interesse sie nie wünschen können. Der Aufstand ist aber heutzutage ein Kampf um die Unabhängigkeit, und das erste Ergebniß dieses Wechsels, die Unvereinbarkeit des Einflusses, den Rußland sonst über Griechenland übte, mit den heutigen Interessen der Griechen. Das will es sich nicht gestehen und glaubt dem Schicksal eines Landes nicht fremd bleiben zu dürfen, wo es durch so lange Zeit überwiegenden Einfluß übte. Auf der anderen Seite ist Rußland wieder so enge an die Mächte geknüpft, daß es ohne ihre Zustimmung und Mitwirkung Nichts zu unternehmen in der Lage ist. Es blickt nach Auswegen und findet keinen. Was es will, ist eben unmöglich, und das Mögliche will es nicht. Das ist der Schlüssel zu allen seinen Verlegenheiten".

Wer nun die kaltblütige Grausamkeit, mit welcher Fürst Metternich auf die Verlegenheiten der anderen Cabinette herabsah, wer diese vornehme Ruhe betrachtet, mit welcher er auf hoher Warte über dem niederen politischen Treiben der Alltagswelt zu schweben trachtet, der möchte gern annehmen, daß der österreichische Staatskanzler ebenso klar *gehandelt* hätte, wie er erkannt hat. Die Einsicht in die richtigen Mittel zur Lösung der orientalischen Wirren war wie durch Inspiration über ihn gekommen. Allein sie blieb eine Inspiration des Augenblickes; der Liberalismus Metternichs blieb nur ein eventueller. Man wollte les plaisirs du vice und les honneurs de la vertu vereinigen. Man blieb im Herzen gut türkisch und wollte doch die Vortheile einer griechenfreundlichen Haltung Rußland gegenüber verwerthen. Man führte zu gleicher Zeit das „legitime Recht des Sultans" und die Unabhängigkeit der Griechen im Munde. Statt das, was man als treffliches Mittel gegen Rußlands Ehrgeiz erkannt hatte, ganz und voll zu wollen, sah man es nur als einen Nothbehelf an. Deßhalb trugen denn auch die Petersburger Conferenzen keine Frucht für die Politik des Staatskanzlers; sie bedeuteten höchstens einen vorübergehenden persönlichen Vortheil; die kühne Sprache Lebzelterns hatte einen gewissen Eindruck gemacht, ward aber bald vergessen, da man ihr von Wien aus keine Folge gab.

Dies Ueberwiegen des Persönlichen vor dem Sachlichen, das für

die ganze Richtung der Metternichschen Politik charakteristisch ist, trat aber auch in den Beziehungen zu dem großen englischen Staatsmann hervor, der nach Castlereaghs Tode die Leitung der britischen Politik übernommen hatte. Canning ward von Metternich höchst einseitig beurtheilt, als ein bloßer Redner und als ein politischer Ignorant hingestellt. „Er ist kein Staatsmann", bemerkte er über ihn, „und wird es nie sein; sein Geist liebt sich von den Regeln der Erfahrung loszumachen; er ist beredt und insinuant, weiß gegen Lästiges auszubeugen. Deßhalb hat er sich vor der Opposition gebeugt und cajolirt sie; aber er hat zuviel für den Liberalismus gethan, als daß dieser nicht die Prätention erhebe, daß er ihm noch mehr Pfänder gebe" [8]).

In dem Gedankenaustausch, den Metternich mit seinem Gesandten am Hofe von St. James pflog, kehrt die Betrachtung über Cannings Nachgiebigkeit gegen den Geist der Zeit häufig genug wieder. In melancholischem Ton wird der Abfall Englands von dem Stabilitätssystem der continentalen Mächte, wird Cannings Buhlen um die Gunst der Liberalen besprochen. Der berühmte Toast auf dem Festmahl zu Harwich: „Liberty civil and religious all over the world" wird mit unverhohlenem Entsetzen aufgenommen. Als es dem britischen Einfluß gelang, in Griechenland eine Petition um englischen Schutz anzuregen, hoffte Metternich anfangs, man werde auf das Papier einer nicht autorisirten Regierung kein Gewicht legen. Aber Canning gestand dem österreichischen Botschafter, daß er die Anschauungen des Wiener Cabinets nicht theile, daß er die Griechen niemals als sujets rebelles ansehen könne. „Er scheint", bemerkte Esterhazy vielwissend, „den Incident als einen Triumph über Rußland anzusehen" [9]). An den Faden der Hoffnung, die ihm damit eröffnet wurde, hing sich Fürst Metternich. Er eignete sich die Auffassung seines Gesandten an und nannte das Ereigniß „ein sehr glückliches, aber keineswegs unvorhergesehenes", er tröstete sich selbst über die Anerkennung [10]) des griechischen Blokus durch die

8) Depesche Metternichs an Esterhazy vom 17. Oktober 1824. Hs.

9) Dep. reservée 15. Nov. 1824. Hs.

10) Dep. secrète 5. Dec. 1824. Hs.

Engländer und meinte: die gute Seite der englischen Cabinetspolitik bestehe darin, daß Rußland auf das Terrain des Friedens und der Gesetzlichkeit gedrängt werde, weil Canning die griechische Revolution vertheidige [11]). Während sich der österreichische Staatskanzler in dem Wahn wiegte, die beiden Cabinette, deren Thätigkeit er im Orient hauptsächlich befürchtete, getrennt zu haben, begannen dieselben unvermerkt und allmählich sich einander zu nähern. In geheimen Besprechungen zwischen Canning und Lieven ward zu Beginn des Jahres 1826 die russisch-englische Allianz geboren, jenes „monstrueuse Produkt", an dessen Realität Metternich erst gar nicht glauben konnte. Die ersten Indicien der Wendung erfassen wir in Weisungen Cannings an Lord Strangford, worin demselben anempfohlen wird, Alles zu vermeiden, was die Haltung Englands der russischen Regierung gegenüber in der griechischen Frage binden könne. Er dürfe sich nicht dazu hergeben, Oesterreich und Frankreich die Freude zu bereiten, gemeinsam mit ihnen vorzugehen, da Oesterreichs Antipathieen gegen Griechenland, Frankreichs Intriguen in Aegypten und Griechenland allzusehr gegen Englands Politik contrastirten. Nesselrode habe erklärt, der Czar erkenne, daß die Pacification der Levante nur durch Verständigung zwischen Rußland und England zu erwirken sei, er rechne auf Englands Gerechtigkeit, verwerfe aber die Politik von Frankreich und Oesterreich. Weßhalb habe Lord Strangford angesichts solcher Thatsachen sich nicht darauf beschränkt, den Vorschlag einer confidentiellen Verständigung zwischen England und Rußland zu machen? Man müsse den Separataccord zwischen den beiden Regierungen erleichtern. Er habe sich mit Lieven über folgende drei Punkte geeinigt:

1. oubli du passé
2. confiance intime entre les deux gouvernements
3. le secret [12]).

Dies ist die Genesis des Aprilprotokolls. Der Gedanke einer engeren Verbindung zwischen Petersburg und London lag gleichsam

11) Depesche 1. Jan. 1825 nach London. Hs.

12) Rapport de Londres 7. févr. 1826. Hs.

in der Luft; der zur Begrüßung des neuen Czaren Nikolaus nach St. Petersburg geschickte Herzog von Wellington brauchte nur einen Schritt in dieser Richtung zu thun, und die russischen Staatsleute kamen ihm freundlichst entgegen. Ueber den Häuptern von Metternich und Gentz hinweg wurden nun die orientalischen Dinge geregelt, und durch den Beitritt Frankreichs, durch den Julitractat von 1827 war die Möglichkeit eines gemeinschaftlichen entschiedenen Auftretens der drei verbündeten Mächte gegenüber der Pforte gegeben. Wohl erschöpfte sich jetzt der österreichische Staatskanzler in tadelnden Worten über das von „Lügen und Unbestimmtheiten wimmelnde Machwerk" der Alliirten; wohl erging er sich in den finstersten geschichtsphilosophischen Betrachtungen; er sagte allgemeinen Umsturz und chaotische Verwirrung voraus, da er die Kunde von der Schlacht bei Navarin erhielt. Er hatte der gänzlichen Isolirung Oesterreichs dadurch abhelfen wollen, daß er die Pforte anstacheln ließ, die österreichische Vermittlung zwischen sich und den Alliirten in Anspruch zu nehmen. Diese Vermittlung war nun gegenstandlos geworden. Es blieb Metternich Nichts übrig, als über Geschehenes, das sich nicht mehr ändern ließ, zu reflectiren und in den allgemeinen Chorus derer mit einzustimmen, die in der Verbrennung der türkischen Flotte ein verabscheuenswürdiges Verbrechen sahen. Er fand nun heraus, daß die That der drei Admiräle nur in Rußlands Interesse geschehen sei. Rußland habe den Moment, wo die Türkei durch innere gewaltsame Reformen, durch die Bekämpfung des Janitscharenaufstandes tief erschüttert sei, herausgegriffen, um ihr auch von außen eine tödtliche Wunde beizubringen.

Der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges im Frühjahr 1828 schien die schlimmsten Befürchtungen des österreichischen Staatsmannes zu rechtfertigen; nun war ja eingetreten, was er lange vorausgesagt hatte, der Tripelbund zwischen Rußland, England und Frankreich stellte sich als ein schlaues Manöver heraus, durch welches die russischen Staatsmänner die Westmächte gebunden und gehindert hatten, zum Schutz ihrer am Bosporus bedrohten Interessen aufzutreten. Bald stieß aber das russische Unternehmen auf einen Widerstand, den man dem alternden türkischen Staatskörper nicht

zugetraut hatte. Dieselben Truppen, die in jahrelangen Kämpfen gegen die Griechen kaum einen Fußbreit Landes gewinnen konnten, erwiesen sich den Russen gegenüber als Helden und bestätigten, daß die alte osmanische Tapferkeit nicht erloschen sei. Vor Schumla und Silistria wurden die Russen mit blutigen Köpfen zurückgewiesen; Seuchen und Hungersnoth lichteten ihre Reihen, sie hatten 30000 Pferde verloren, die Armee war in dem kläglichsten Zustande, während die Türken voll Zuversicht dem Ausgang des Kampfes entgegensahen. „Die Verhältnisse", schreibt Moltke, „gaben der türkischen Armee alle Vortheile und brachten alle Nachtheile auf Seiten der russischen Armee". Der erste Feldzug hatte keineswegs den glänzenden Erwartungen entsprochen, mit welchen die Russen in diesen heiligen Krieg zogen. Desto bedeutungsvoller sind die Geständnisse Pozzo di Borgos in der berühmten, von Prokesch nicht erwähnten Depesche vom 28. Nov. 1828 (Portfolio). Darin wird das ganze Mißlingen auf die Mäßigung des Czaren geschoben.

Kaiser Nikolaus habe in der Zahl und Anwendung seiner Truppenkräfte den Geist der Mäßigung und Menschlichkeit entfaltet, der von seinem erhabenen Zweck unzertrennlich sei. Er habe nicht geglaubt, daß die Türken so hartnäckig sein und ihren völligen Ruin riskiren würden. Er habe auf einen minder heftigen Widerstand gerechnet. Man müsse gestehen, daß diese Berechnung fehlgeschlagen sei. „Ce calcul quoique fondé sur des données plausibles a manqué, nous devons l'avouer, par l'opiniâtreté inconsidérée du Sultan et par la politique hostile et fausse du cabinet Autrichien." So merkwürdig das Geständniß der eigenen Fehlschlüsse und die Anerkennung der militärischen Tüchtigkeit der Türken erscheinen wird, nicht minder auffallend ist der andere Grund, auf den die russische Diplomatie das Mißlingen des Feldzuges in den Donaufürstenthümern schob. Pozzos Depeschen athmen Feindschaft gegen den Wiener Hof. In dem Winter von 1828 auf 1829, wo die Augen von ganz Europa nach der Hämushalbinsel gewandt waren und man einen Weltbrand befürchtete, der von dort ausgehen würde, bemühte sich der russische Botschafter in Paris die anderen Mächte gegen Metternich aufzuhetzen und im Fall eines allgemeinen Krieges die Niederlage des Kaiserstaates vorzubereiten. Wenn die Stunde des türkischen Reiches

schlug, dann sollte auch jenes nur durch ein dynastisches Band zusammengehaltene Völkergemisch, welches den österreichischen Staat bildet, auseinander fallen. Les intentions malveillants et les préparatifs hostiles de la cour de Vienne contre la Russie sont une vérité manifeste à toute l'Europe . . . . . Le prince de Metternich proposa au cabinet de Londres d'agir de concert avec lui afin de former une ligue, où seroient attirées la France et la Prusse dans le but d'intervenir entre la Russie et la Turquie et en résultat d'imposer la paix à sa Majesté l'Empereur [13]). Wir sind im Stande durch die Vergleichung der Metternichschen Depeschen, die von Pozzo gegen das Wiener Cabinet geschleuderten Vorwürfe auf ihr richtiges Maß zurückzuführen. Es begreift sich, daß Metternich durch die Ereignisse auf der Hämushalbinsel in fieberhafter Spannung gehalten war, und daß er sich bemühte, den Stillstand, den der Winter in die militärischen Operationen brachte, zu einer diplomatischen Action zu benutzen. Seine Absicht ging dahin, die durch den Julitractat verbundenen Mächte zu trennen. Mit der Auflösung des Ministerium Goderich und der Nachfolge Wellingtons eröffneten sich die besten Aussichten für diese Politik. Denn Wellington begann in der That bedenklich zu werden über die Folgen, die Rußland aus dem Aprilprotokoll und dem Julitraktat gezogen hatte, er begann zu argwöhnen, daß man ihn übertölpelt habe. Auf diese Stimmung des britischen Premier glaubte Metternich wirken zu müssen. Er ließ sich von Wellington versprechen, Nichts zu thun, was nicht mit Oesterreich verabredet sei. Er ließ ihn vor dem russischen Ehrgeiz warnen, man habe Oesterreich für zu stupide oder für zu türkisch gehalten, um es zu hören, über l'esprit fait sans Elle habe zu keinen glücklichen Resultaten geführt [14]). Noch einmal griff er zu dem Hilfsmittel in der Noth, das sich auf den Petersburger Conferenzen erprobt hatte; er erklärte, die aufgeklärtesten und strengsten Regierungen könnten in den Fall kommen, mit einer triumphirenden Revolution transigiren zu müssen, wenn der Friede Europas auf der Pacification und auf der Unabhängig-

13) Depèche très secrète 14. Dec. 1828.

14) Depeschen vom 30. Januar und 10. Febr. 1828.

keit Griechenlands beruhe, so sei nicht mehr zu schwanken. Man solle der Pforte erst die administrative Selbständigkeit Griechenlands vorschlagen, wenn sie nicht darauf eingehe, die einfache Unabhängigkeit. Nur die Gefahren eines allgemeinen Krieges, das Resultat des Londoner Tractats habe den kaiserlichen Hof bestimmen können, diesem Plan beizustimmen, den er sonst als nicht übereinstimmend mit seinen Principien zurückgewiesen haben würde. Oesterreich tröste sich, indem es die Schöpfung eines griechischen Staates bedauere, damit, daß man den allgemeinen Krieg vermeide [15]).

In der That war jetzt für die Tripelallianz ein Moment der Krisis eingetreten; es konnte den Anschein gewinnen, als solle Metternichs Bemühen Erfolg haben, und freudig nahm der österreichische Staatskanzler Akt von der Erklärung Talleyrands, daß „nur die Idee von 1815, die Idee der englisch-österreichisch-französischen Allianz helfen könne". Aber der Herzog von Wellington war nicht so leicht aus der einmal erwählten Bahn zu drängen. Er stimmte zwar dem österreichischen Memorandum [16]) bei, bemerkte jedoch, daß er bloß administrative und commercielle, nicht vollkommene Unabhängigkeit Griechenlands wolle, um die Pforte leichter zur Annahme zu bringen und innerhalb der Buchstaben des Tractats zu bleiben [17]). Dies Festhalten an dem Tractate war es aber gerade, was Metternich verhindern wollte. Ein Versuch, den er in Paris machte, sich mit Frankreich allein auf Grund einer Revision des Julitractats zu einigen, mißlang. Metternich erreichte nur, daß die Westmächte sich enger aneinanderschlossen: vom Tractate sagten sie sich nicht los. So blieb dem österreichischen Staatsmann auch hier nur die bedenkliche Genugthuung, vor dem „Verderben" gewarnt zu haben, alles Unheil aus den Fehlern einzelner „Thoren" wie Canning herzuleiten und im Uebrigen an das Urtheil der Nachwelt zu appelliren. L'attitude morale de la Cour Impériale, so rühmte er gegen Esterhazy [18]), fera naître de bien singulières reflexions

15) Memorandum vom 15. März 1828 Hf.
16) Rapport de Londres 24. Mars 1828 Hf.
17) Rapports de Londres 6. 12. avril 1828. Hf.
18) Depesche vom 25. April nach London. Hf.

le jour, où l'impartiale histoire sera à même de faire ressortir la vérité de ces brouillards d'erreur et de fantasmagorie qui pèsent sur l'Europe. Elle remarquera, que c'est cette Autriche si étroite et si fort enfoncée dans un système d'abjecte stabilité qui a soutenu la création d'une Grèce libre et indépendante contre la décision des Puissances qui jusqu'ici ont porté dans l'affaire de la Grèce la couleur tout opposée. Par une des bizarreries que les temps amènent parfois il paroît démontré, que parmi toutes les cours ce seroit avec le point de vue final de celle de l'Autriche que se trouveroient le plus facilement d'accord le Sultan et le Président de la Grèce. Obwohl der Fürst die Vorwürfe, welche gegen seine Politik erhoben wurden, anscheinend kühl und überlegen erörterte, beweist doch ein jedes seiner Worte, wie empfindlich er für die Aeußerungen der öffentlichen Meinung Europas war. Wie konnte er sich auch auf die Dauer der Erkenntniß verschließen, daß in seiner Politik ein ungelöster Widerspruch liege, daß es unmöglich war, sich zu gleicher Zeit für die Unabhängigkeit Griechenlands und für das legitime Recht des Sultans zu begeistern? Er begann zu fühlen, daß er sich mit Rußland überworfen und die öffentliche Meinung Europas darum doch nicht gewonnen habe. Diese Empfindung drückte all seinen Worten und Verhaltungsmaßregeln den Charakter tiefen Unbehagens und doctrinärer Verdrießlichkeit auf. Pozzo di Borgo aber gab seine Freude in lebhafter Weise darüber zu erkennen, daß die österreichische Vermittlung scheiterte, daß England und Frankreich sich von Metternichs Lügen nicht fangen ließen. Während sich der russische Diplomat die Miene gab, als erstrebe er nur einen billigen Frieden, als sei der Kaiser nur deßhalb mit so schwachen, unzureichenden Kräften in den Krieg gezogen, um die Türken zu schonen, verrieth seine heftige Sprache gegen den ewigen Vermittler und Friedensstifter, daß man vor Allem darauf aus war, die Niederlage, die man erlitten hatte, wieder gut zu machen. Jeder Versuch, in dem Augenblick zu vermitteln, wo Rußlands Mißlingen vor aller Welt offenkundig ward, erschien als bitterer Hohn. Jetzt galt es vor Allem die russische Waffenehre zu retten. Rache für die erlittene Schlappe war der einzige Gedanke dieser Diplomatie, und neben solchem groß-

artigen unbeirrten Ehrgeiz mußten die kleinen Mittel des österreichischen Staatsmannes in ihr Nichts verschwinden.

Pozzo erklärte gerade heraus, daß der Friede nur im Lager dictirt werden dürfe. Nos amis ont besoin de nos succès à l'avenir pour justifier leur conduite. Einstweilen wurden alle diplomatischen Mittel in Bewegung gesetzt, um die „Freunde Rußlands" fest im Glauben an den Sieg der guten Sache zu erhalten. In Paris wirkte Pozzo auf Karl X ein. In Berlin hatte Rußland schon während des Oktobers 1828 ein Trutz- und Schutz-Bündniß angeboten; eine mächtige Partei in Preußen, die mit der Stellung ihres Landes in Deutschland und in Europa unzufrieden war, General Witzleben an der Spitze, nahm den russischen Antrag mit der größten Wärme auf. Der König lehnte aber ab, so daß es nothwendig erschien unmittelbarer auf seine Gesinnung einzuwirken. Deßhalb erschien Kaiser Nikolaus im Frühjahr 1829 selbst in Berlin, dem Anschein nach um die Kaiserin zu begleiten und um der Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Nichte des Czaren beizuwohnen. Der That nach aber handelte es sich um die Ordnung der orientalischen Händel. Als das diplomatische Corps nebst den höchsten preußischen Staatsbeamten während der Trauungsfeierlichkeit in der Kapelle versammelt war, erschien der russische Minister des Hauses, Fürst Wolchonsky, lud den französischen Gesandten Agout laut und öffentlich ein, ihm in das Cabinet des Kaisers zu einer Unterredung zu folgen. Hier offenbarte sich Kaiser Nikolaus, wie das seiner entschiedenen soldatischen Natur entsprach, in unumwundenster Weise. Er sei entschlossen, wenn dieser Feldzug keinen Erfolg habe, einen dritten, vierten, fünften zu unternehmen. Es schmerze ihn, daß wegen geringfügiger Ursachen so viel Blut vergossen werde. Allein die Ehre und Würde des Reiches, die Stellung als Nachfolger Alexanders erlaubten ihm nicht von seinem Vorsatz abzugehn. Wenn der Streit geendigt sei, werde er an dem festhalten, was er in seinem Kriegsmanifest ausgesprochen habe, auf jede Eroberung verzichten und sich mit Entschädigung der Kriegskosten begnügen. In gleichem Sinne sprach sich der Czar gegen den König aus. Dem friedlichen, ruheliebenden Sinne des preußischen Monarchen war selbst eine so entfernte Bewegung wie der Türkenkrieg von Anfang

an „fatal“ gewesen. Er hatte sich oft dahin geäußert, der Kaiser hätte den Krieg vermeiden können und sollen. Nun bot er dem Czaren gern seine Vermittlung an. Und da man erfahren hatte, daß alle bisher angewandten diplomatischen Versuche nicht ausreichten, um den Trotz des Divan zu brechen, so beschloß man, General Müffling nach Konstantinopel zu senden, einen Mann, der persönlich durch seine militärische Erfahrung auf den Sultan wirken könne. Es sollte eine außerordentliche militärische Gesandtschaft von der Person des Königs an die Person des Sultans sein, um diesem die militärische Lage des Reiches auseinanderzusetzen und ihn zu einem billigen Friedensschluß zu bewegen.

An die Höfe von London und Wien gab man die Erklärung ab, daß die Sendung Müfflings den Zweck habe, die Pforte von den wahren Gesinnungen des Kaisers zu überzeugen. Fürst Metternich nahm sie auch wirklich als einen Beweis von der Friedensliebe des russischen Monarchen: „die Worte sind preußisch“, so schrieb er am 19. Juli 1829 an den Internuntius, „aber der Gedanke ist russisch, wir unterstützen den General Müffling“.

Müfflings Sendung sollte jedoch, in Verbindung mit dem Umschwung, der in den Kriegsoperationen eintrat, nur darauf hinauslaufen, die russischen Interessen zu fördern. Der Feldzug des Jahres 1829 nahm rasch eine entscheidende Wendung, da der lähmende Einfluß der Persönlichkeit des Kaisers aus dem Lager entfernt und die Leitung des Ganzen der Kühnheit eines Einzelnen anvertraut ward. Diebitschs kühner Zug über den Balkan und die Besetzung von Adrianopel bannte zu Konstantinopel alle Gemüther in Kleinmuth und Bestürzung. Noch war freilich die Lage keine so verzweifelte, daß man sich gebunden in die Hände der Gegner liefern mußte. Nicht das Häuflein von Truppen, das athemlos, von Seuchen und Hunger decimirt, an der Maritza stand, den Großvezier und den Pascha von Skutari im Rücken, eine mit Kriegsmitteln reichlich versehene Hauptstadt und eine feindliche Bevölkerung vor sich, nicht die Armee und der Waffenerfolg von Diebitsch, sondern der Nimbus, mit dem er sich umgab, der Schein, mit dem er vortrefflich zu wirthschaften verstand, die Mattherzigkeit des Divan und der wohldienerische Eifer der europäischen Diplomatie sind es gewesen, die jenen

demüthigenden Frieden von Adrianopel zu Stande gebracht haben. „Wenn der Großherr und die Diplomatie", sagt Moltke, „nur einigermaßen von der wahren Sachlage unterrichtet waren, so konnte der Feldzug zu ganz entgegengesetzten Resultaten führen".

In den Händen der westmächtlichen Diplomatie lag es damals dem russischen Feldherrn Halt zuzurufen; die Pforte warf sich ihr völlig in die Arme, sie erklärte am 9. September [19]), daß der Sultan in der griechischen Frage vollkommen nachgebe und sich verpflichte, allen Beschlüssen, welche die Londoner Conferenz zur Ausführung des Julitractates fassen werde, beizustimmen.

So legte die Gunst des Zufalls eine gewaltige Entscheidung in die Hände der beiden Gesandten von England und Frankreich. Bei ihnen stand es, den Russen die Frucht zweifelhafter Kriegslorbeeren zu entreißen. Gestützt auf die türkischen Concessionen konnten sie selbst das Heft der Unterhandlungen in die Hand nehmen, Waffenstillstand gebieten und den russischen Cäsar aus seiner erborgten Machtstellung unsanft herausheben. Doch ein großer weltgeschichtlicher Augenblick fand matte unselbständige Naturen. Wo sie befehlen konnten, verstanden sie nur zu bitten; wo sie drohen mußten, machten sie ängstlich verworrene Vorstellungen. Sie ersuchten den russischen Feldherrn die griechische Frage in den Friedensartikeln nicht zu erwähnen. Sie ersuchten ihn den Weitermarsch einzustellen und fügten hinzu, wenn sie ihm die verhängnißvolle Lage der Pforte verschwiegen, so würden sie eine Verantwortung auf sich nehmen, die sie mit allen Kräften von sich wiesen. In gleichem Sinne wußte Müffling den Divan einzuschüchtern, indem er die Tragweite der militärischen Erfolge Diebitschs als unermeßlich hinstellte. Royer erschien im Lager zu Adrianopel nicht als Unterhändler, sondern als „Bittender", wie er sich ausdrückte. Diese ohnmächtige Haltung der Diplomatie legte alles Uebergewicht in die Hände des russischen Feldherrn. Er gewährte den Bittenden nur einen Theil dessen, was er den Befehlenden nicht verweigert haben würde. Er dictirte den Frieden, während er vor der Enthüllung der eigenen Ohnmacht zittern mußte. Pozzos Voraussage war erfüllt.

19) Prokesch kennt nur die vom Reis-Effendi Tags zuvor am 8. gemachten Zugeständnisse. Bd. II S. 351.

Diebitsch bestand darauf, daß eine Bestimmung über Griechenland in den Friedenstractat aufgenommen werde. Rußland wollte sich den Schein nicht rauben lassen, als habe es für die Rechte der unterdrückten Glaubensgenossen gefochten; es wollte den Triumph genießen, mit dem Schwert mehr für die Bedrängten erreicht zu haben, als die lauen westmächtlichen Bundesgenossen mit Vorstellungen und Protokollen. So mußte sich denn die Pforte im 10. Artikel des Friedensvertrages verpflichten, das Londoner Protokoll vom 22. März anzuerkennen und sofort einen Bevollmächtigten einzusetzen, der in Gemeinschaft mit den alliirten Commissarien die Londoner Stipulationen ausführen sollte. Für Griechenland war damit die Grenze von Arta nach Volo errungen, aber auch die Abhängigkeit schien unwiderrufbar entschieden.

Abermals durfte sich Fürst Metternich rühmen, den diplomatischen Gang aufs Klarste durchschaut zu haben, wenn er dem Internuntius schrieb: „Die Cabinette sind uneiniger als je, das französische läuft hinter dem russischen her, das englische möchte und thut nichts, nur das russische weiß was es will; der russische Friede wird auch die griechische Sache entscheiden". So versuchte man in Wien das Unerwünschte der Ereignisse möglichst zu ignoriren und sich damit zu trösten, daß dieselben auch den anderen Cabinetten unerwünscht gekommen seien. Die Bedingungen, unter denen der Friede geschlossen war, erklärte man für eine Folge der Fehler, welche die Höfe seit vier Jahren gehäuft hätten, und für die der Verblendung des Divan, der sich den rettenden Rathschlägen des Wiener Cabinets hartnäckig verschlossen habe.

Aber man verhehlte sich nicht, daß die große Allianz von 1814 und 1815 erloschen sei, daß die Mächte nun wieder alle isolirt standen und daß Kaiser Nikolaus die Geschicke Europas in Händen hielt.

Neben diesem tiefgreifenden Umschwung in der europäischen Staatenordnung trat die Regelung der griechischen Frage selbst in den Hintergrund. Als Wellington den Friedensvertrag las, erklärte er: das türkische Reich sei auf den Tod verwundet, jedes Trachten dessen Leben aufzufrischen ein vergebliches, und nur einen Gedanken habe man dermalen festzuhalten, nämlich wie durch den griechischen Staat die europäische Türkei zu ersetzen sei. Lord Heitesbury sprach

sich damals dahin aus, daß nur ein griechischer Staat das Umsichgreifen Rußlands eindämmen könne; er wollte Konstantinopel zur Hauptstadt des neuen griechischen Reiches. So begann die Macht der Umstände, die Präponderanz, die Rußland durch sein energisches Vorgehen im Orient erlangt hatte, selbst auf die conservativsten Staatsmänner zu wirken, und ihnen in der zwölften Stunde das Programm aufzudrängen, welches die öffentliche Meinung Europas seit dem Beginn des dritten Jahrzehnts mit aller Entschiedenheit vertreten hatte. Selbst der Internuntius wagte in einem Berichte an sein Cabinet vom 24. Dezember 1829 die Unabhängigkeit von Griechenland als einziges Heilmittel vorzuschlagen, und Fürst Metternich schrieb dem Vorschlage bei: „das war ja unsere Meinung seit jeher".

In der That gelang es nun den vereinten Bemühungen der Westmächte und Oesterreichs, dem russischen Ehrgeiz durch die Gründung eines unabhängigen Griechenlands Paroli zu bieten. Allein für das Gnadengeschenk der Unabhängigkeit, welches man den Griechen nicht mehr vorzuenthalten wagte, maßen die diplomatischen Richter die Grenzen so ängstlich und sorgsam ab, daß der neue Staatskörper keine Lebensfähigkeit erhielt. In dem Protokoll vom 3. Februar 1830 trat zwar ein freies, aber kümmerlich ausgestattetes und beschränktes Griechenland zur Welt; Theile, die nothwendig zu dem jungen Staat gehörten, Akarnanien, Samos, Kreta, deren Bevölkerung heroisch mitgekämpft und für die Freiheit geblutet hatte, waren dazu verurtheilt unter das türkische Joch zurückzukehren. So hatte die Diplomatie nur Stückwerk zu Tage gefördert; und wenn Metternich sich über die vielen Sorgen und Niederlagen, die ihm die orientalische Frage gebracht hatte, damit tröstete, daß der Gedanke der Unabhängigkeit Griechenlands, den man schließlich annahm, zuerst von dem österreichischen Cabinet ausgesprochen worden sei, so können uns seine hohen Worte doch nun und nimmermehr die Thatsache verbergen, daß er getrieben wurde, wo er die treibende Kraft zu sein behauptete, und daß schließlich Sieg und Entscheidung *den* beiden Mächten zufiel, gegen die er gerungen hat: Rußland und der öffentlichen Meinung Europas.

Glauben wir nun auch in diesen raschen Zügen motivirt zu

haben, inwiefern unser Urtheil über die Politik des Fürsten Metternich von dem des Herrn von Prokesch abweicht, so können wir uns doch die Genugthuung nicht versagen, die großen Vorzüge hervorzuheben, welche sein Werk vor anderen Bearbeitungen jener Periode auszeichnen. Die Darstellung der Begebenheiten in Griechenland selbst ist klar und ruhig, der Ton ist einfach und besonnen gehalten. Man bemerkt es sofort: hier schreibt ein Mann, der mitten im Gewühl der Leidenschaften gestanden, der das wilde Emporwachsen dieses heißblütigen Geschlechts mit eigenen Augen gesehn hat, den aber praktischer Verstand und nüchterne Genialität hoch über das wirre Treiben des Tages gestellt und in Wahrheit zum historischen Richter berufen haben. Schwerer zu bewältigen ist selten ein historischer Stoff als der, welcher den Vorwurf von Prokeschs Werk bildet. Es ist große Gefahr, daß der Erzähler sich in ein Chaos von Einzelheiten verirrt, da wie im Alterthum auch noch heutzutage jeder kleine Distrikt, jede Alpenlandschaft, jede Insel Griechenlands ihre eigene Geschichte hat. Aber Prokesch weiß die Schwierigkeiten glücklich zu überwinden, indem er einzelne wahrhaft bedeutende Persönlichkeiten oder epochemachende Ereignisse in den Vordergrund stellt. So hat er das Auftreten Lord Byrons, die Belagerung und den Fall Mesolonghis in völlig meisterhafter Weise geschildert.

Das Urtheil, welches Herr von Prokesch über die frühere Quellenliteratur fällt, lautet sehr hart. „Alles, was bis jetzt über den Gegenstand geschrieben wurde, ist Parteischrift oder gar schwaches Stückwerk". Diese Worte mochten im Jahre 1848 ihre Berechtigung haben. Seitdem aber hat die historische Literatur über den griechischen Aufstand wesentliche Bereicherung erfahren. Unter den Griechen nennen wir nur die umfassenden Arbeiten von Trikupis, Philimon und Kutsonikas. Allein auch die deutsche Wissenschaft hat sich mit der Geschichte des griechischen Aufstandes eingehend beschäftigt, und ihre Entdeckungen haben neues Licht auf jene merkwürdige Periode geworfen.